

## **E**s war kalt in jener **N**ovembernacht **1945**, bitter kalt.

Geschneit hatte es noch nicht, aber die Erde war seit Wochen steinhart gefroren und ein eisiger Wind pfiff gnadenlos über die öde Landschaft Estlands hinweg. Hier lagen wir seit Mai in einen Kriegsgefangenenlager östlich des *Peipus-See* und waren in Baracken untergebracht, die jeder Beschreibung spotteten.

Das Lager hieß „*Kukruse*“, im russischen Sprachgebrauch einfach „135 Strich 3“. <sup>1</sup>) Wir waren etwa 1000 Mann im Lager und unsere „Betten“ waren rohe Holzpritschen. Läuse, Flöhe und vor allem Wanzen sorgten dafür, daß wir während des Schlafes in ständiger Bewegung waren und die „lieben Tierlein“ durch Kratzen, Schlagen und Knacken von uns fernzuhalten versuchten.

In diesem ersten Winter starben 120 Kameraden (an Krankheit, Hunger und Entkräftung) also jeder 9. Mann. Man darf dabei auch nicht verschweigen, daß 3 ½ Jahre zuvor im gleichen Lager ebenfalls russische Kriegsgefangene unter deutscher Herrschaft litten, starben und keineswegs besser behandelt wurden als wir.

### ***Das ist nun die „andere Seite“ der Medaille.***

In dieser Nacht also arbeitete ich auf dem Ölkohle-Verlade-Bahnhof. Erwähnen möchte ich noch, daß *Kukruse* aus nur etwa 20 Häusern bestand. 1 km entfernt davon befand sich der Ölsteinschacht. <sup>2</sup>)

An den gewaltigen Ölkohlehalden entlang, welche vor dem Schacht bis zu einer Höhe von 20 Metern lagerten, waren Schienen verlegt worden, um die Ölkohle abzutransportieren. Es wurde wie im Schacht Tag und Nacht in 3 Schichten gearbeitet, auch an Sonn- und Feiertagen. Pro Woche bekam man einen freien Tag. Mit noch 2 Kameraden (wir befanden uns in der Nachtschicht von 10.00 Uhr abends bis 6.00 Uhr morgens) mußte ich, der Norm entsprechend, einen 60 Tonnen fassenden Waggon beladen. Wurde man nicht fertig, drohte Brotentzug und sogar „*Karzer*“. Täglich bekamen wir 3 x Wassersuppe mit 200 Gramm Brot.

4-5 Wochen zuvor arbeiteten wir drei, *Hermann Stahl* aus Hamburg, *Gerhard Minut* aus Schlesien und ich in der Tagschicht. <sup>3</sup>). Etwa 600 Meter entfernt war ein einzelstehendes, niedriges Bauernhaus an welchem ein langer Schuppen angebaut war. Wir bemerkten damals, wie eine Frau und ein Mann, welche offensichtlich dort wohnten, Kartoffeln sammelten und diese in den Schuppen brachten.

### ***„Nur einmal genügend Kartoffeln essen und endlich satt werden“***

Das war unser größter Wunsch auch wenn dies nur ein einziges Mal der Fall sein würde.

---

<sup>1</sup> Hierbei möchte ich erwähnen, daß unser allzufrüh verstorbener Kamerad **Herman Rist** ebenfalls dort einige Zeit seiner Gefangenschaft verbringen mußte. Ich war inzwischen in ein anderes Lager versetzt worden, deshalb konnten wir uns dort nicht begegnen.

<sup>2</sup> In diesen Schacht verbrachte ich beinahe 3 Jahre meiner Gefangenschaft !

<sup>3</sup> ob sie wohl noch am Leben sind ?

Wir waren uns einig, daß einer von uns dreien das Risiko tragen sollte um die Kartoffeln zu „organisieren“, wie Stehlen im Landserjargon genannt wurde.

In dieser kalten, sternklaren Nacht nun sollte der Plan zur Ausführung gelangen. Aber wer wagte es, denn es war ein großes Risiko. Ein Risiko *auf Leben und Tod*.

*Hermann Stahl* war verheiratet und hatte 3 Kinder, *Gerhard Minut* hatte ebenfalls ein Kind. Es war also klar und mit selbst war dies schon lange bewußt, daß ich derjenige sein sollte.

Bei der Planung unseres Vorhabens kam uns der Umstand zu Hilf, daß die Waggons lange Schatten warfen bis knapp an das angrenzende *Kusse*gelände, welches auf der anderen Seite der Schienen begann. Dort waren niedrige Birken und Kiefern und wenn man diese erreichte, war man vorerst in Sicherheit. Dieses hatten wir in unsere Überlegungen mit einbezogen. Wurde man allerdings von einem der Posten auf den Wachtürmen erspäht, bedeutete dies den Tod. Die Posten schossen sofort mit ihren Maschinenpistolen. Entfernt waren die Postentürme nach jeder Seite im Abstand von 50 Metern.

Ich kroch also unter dem Waggon hindurch, dann über die Schienen und kam tatsächlich in das Dickicht hinein. Ich muß gestehen, daß ich größere Angst ausstand als oft in den verzweifelten Tagen des Krieges, denn da konnte man sich wehren, hier nicht.

Nach knapp 10 Minuten erreichte ich das Haus und wartete erstmal ab. Ich wollte zuerst feststellen ob sich dort etwas bewegte. Es war wohl gegen 2 Uhr frühmorgens, die Hälfte der Schicht war bereits vorüber. Ich schlich ich mich näher an den Schuppen heran und stellte erleichtert fest, daß sich an der Tür nur ein Riegel befand. Ohne Schwierigkeiten gelangte ich hinein.

Drinne standen allerlei Geräte und Karren. Den Geruch der Kartoffeln konnte ich schon von weitem riechen. Drei, vier Stufen ging es hinab in einen weiteren niedrigeren Keller.

Hier lagen die Kartoffeln, abgedeckt mit Stroh. Wie im Paradies kam ich mir vor. Alle Taschen stopfte ich voll und auch zwischen Hose und Winterhose. Schwer beladen schlich ich mich nach oben und ging nach einer geraumen Zeit wieder hinaus in die frostige Winternacht, nicht ohne den Türriegel wieder einzurasten.

Plötzlich bemerkte ich an der unteren Ecke des Schuppens Licht. Gelähmt und wie in Trance sah ich einen Mann auf mich zukommen seine Grubenlampe auf mich richtend. Wie vom Blitz getroffen stand ich starr und hatte nur noch einen Gedanken:

**„DAS IST DAS ENDE**

**JETZT IST ALLES AUS“**

*Habe ich diesen gottverdammten Krieg erleben und erleiden müssen nur um so zu enden*

Der Mann leuchtete mich mit seiner Lampe direkt ins Gesicht er war wohl auch erschrocken

Mitten in der Nacht einen Kriegsgefangenen vor sich zu sehen hatte er wohl nicht erwartet. Vermutlich kam auch er wohl von der Nachtschicht.

„*SAAKSABOY*“ stieß er hervor und dieser Wort ließ Hoffnung in mir aufkeimen! Dies hieß: „*deutscher Junge*“. Sofort erkannte ich, daß der Mann *Este*.<sup>4)</sup> war.

Daß die *ESTEN* immer deutschfreundlich waren, wußte ich. Viele von Ihnen kämpften auch im Kriege an unserer Seite gegen die aus ihrer Sicht verhaßten Sowjets, welche im Jahre 1939 Estland dem Sowetimperium einverleibten. Dafür nahmen die Russen furchtbare

---

<sup>4</sup> „Saaksamal“ heißt in estnischer Sprache „Deutschland“

Rache. Viele *ESTEN* endeten vor ihren Exekutionskommandos, einige hunderttausend wurden nach Sibirien zwangsdeportiert.

„*JUGA JUGA*“ sagte der Mann und deutete auf die Haustüre. Ich sollte wohl eintreten. Bis dahin hatte ich noch kein einziges Wort über meine Lippen gebracht. Noch immer stand ich unter Schock. Wir traten in eine niedrige Stube, er stellte seine Grubenlampe auf den Tisch und eine Frau erhob sich von einer armseligen Liege. Der Mann wechselte einige kurze Worte mit ihr und bedeutete mir, mich an den Tisch zusetzen. Aber ich konnte nicht und mußte zuerst meine Hosen von den Kartoffeln leeren. Da kollerten sie nun auf dem Fußboden herum.

Erstaunt fragte der Mann nur „*WARUM ?*“.

„*HUNGER*“ sagte ich nur und wiederholte „*ÜNGÄR*“, „*UNGÄR*“. Ich schämte mich in Grund und Boden. Währenddessen stellte seine Frau einen Aluminientopf auf den Tisch. Jeder bekam einen Teller aus demselben Material und einen Holzlöffel dazu. Sie begann dann die Teller mit Linsensuppe zu füllen und gab uns ein großes Stück Brot dazu. Es waren kleine schwarze Linsen, sie selbst aß nichts.

Mir kam alles unwirklich, ja gespenstisch vor und obwohl ich auch jetzt noch nicht wußte, ob es nicht doch meine Henkersmahlzeit wäre, aß ich heißhungrig zwei Teller leer. Nach beendeter Mahlzeit bedeutete mir der Mann, daß es nun für mich Zeit wäre zu gehen. Er gab mir zu verstehen, daß ich kein Wort über das eben erlebte im Lager oder gar den Russen weiter erzählen sollte, denn das würde auch sein Ende bedeuten.

„*Die Kartoffeln*“, sagte er, könne ich mitnehmen. Aber schüttelte beschämt den Kopf - *NEIN* - , ich wollte sie nicht mehr haben. Die Frau gab mir noch ein paar Handschuhe aus Wolle mit, welche sie wohl selbst gestrickt hatte. Sie hatte meine mit Frostbeulen übersäten Hände während des Essens betrachtet. Die Handschuhe waren eine Kostbarkeit; ich zog sie nur zu Arbeit an und besaß sich noch Anfangs 1949. Außerdem gab sie mir noch einen halben Laib Brot mit auf den Rückweg. Wortlos bedankte ich mich, denn ich war den Tränen nahe.

Kurz vor Schichtwechsel geben ca. 6.00 Uhr am Morgen kam ich zurück. Auch da hatte ich besonderes Glück, denn der Zug war schon am Rangieren. Eine Viertelstunde später wäre der Zug abgefahren und meine Rückkehr wäre sicherlich von den Wachposten bemerkt worden. Denn die 30 Meter bis zur Rampe hätte ich nie geschafft.

Meine Kameraden waren natürlich traurig, weil ich ihnen keine Kartoffeln mitbrachte, aber auch heilfroh, mich unversehrt wiederzusehen. Aber sie bekamen das Brot und konnten auch ihren Hunger stillen. Ich war ja satt und dies war während meiner Gefangenschaft selten der Fall.

***Dieses Erlebnis werde ich nie vergessen. In großer Dankbarkeit blicke ich noch heute auf diese großherzigen Menschen zurück. Auch wenn sie vermutlich nicht mehr am Leben sind werde ich sie in ewiger Erinnerung behalten. Ihre große Mitmenschlichkeit, Wärme und Gnade hatte ich nicht verdient. Sie jedoch hatten ein Herz für einen armen, hungernden und geschundenen Kriegsgefangenen.***

Nach 4 Jahren, 7 Monaten und 23 Tagen russischer Kriegsgefangenschaft durfte ich am 29. September 1949 die Heimat wiedersehen !

*gez. Karl Schatz - 1970 -*